

Das »Präventivsystem« Don Boscos und die Präventionskonzepte von heute ¹

Präventionskonzepte sind heute vielfach praktizierte Handlungsstrategien – nicht nur im Gesundheitswesen sind Vorsorgeuntersuchungen an der Tagesordnung. In der Ökologie wird »Nachhaltigkeit« gefordert – das meint nichts anderes als vorbeugen – und selbst in der Technik sind »Inspektionen« oder »Sicherheits-Checks« das Gebot der Stunde. Viele Maßnahmen werden mit dem Adjektiv »präventiv« versehen. In der Erziehung scheint man mit »Prävention« nicht so selbstverständlich umzugehen. Warum haben Pädagoginnen und Pädagogen Vorbehalte? – Was ist mit »Prävention« gemeint? Und warum hat »Prävention« gerade heute Konjunktur?

Darf Erziehung »präventiv« sein?

Eine »Präventivpädagogik« hat ein schlechtes Image. Zu rasch werden damit die Vorstellungen von Vermeidung, Verhinderung und Verbot verbunden, die einhergehen mit Begrenzung von Entwicklungschancen und Beschränkung von persönlicher Freiheit. Nicht erst die »antiautoritäre« Phase der Gesellschaftsentwicklung um 1968 stellte eine solche Pädagogik in Frage – schon Jahrzehnte vorher war vermutet worden, dass sich hinter einer »Präventivpädagogik« häufig eine »präventive Repression« verbirgt. Prävention ist bei vielen Erzieherinnen und Erziehern bis heute kein so recht angesehenes pädagogisches Konzept im pädagogischen Alltag – oder Pädagogik wird nicht als solches verstanden. Wer Verbote aufstellt und bestimmte Erfahrungen nicht zulassen will, wer die Einhaltung von Regeln und Normen kontrolliert und Sanktionen androht, gilt als »Verhinderer« und man nennt solche Pädagoginnen und Pädagogen schlicht »autoritär«. Das will niemand sein und niemand will sich so nennen lassen. Darf Erziehung deshalb nicht präventiv sein?

Eine lange und erfolgreiche Tradition

Wer sich in der Fachliteratur umsieht, trifft in den ausgesprochen pädagogischen Handbüchern, Lexika und Wörterbüchern ² auf den Begriff Prävention tatsäch-

¹ Der Beitrag stellt die überarbeitete Fassung eines Vortrags dar, der am 26. Oktober 2000 im Don-Bosco-Haus Wien das Symposium »Prävention – Gestalten statt verhindern. Das Präventivsystem Don Boscos als Orientierung für pädagogisches Handeln heute« eröffnete. Er erschien in überarbeiteter Fassung in: Ordensnachrichten. Amtsblatt und Informationsorgan der Österreichischen Superiorenkongress. 40. Jg., 2001, H. 4, S. 31-39

lich selten bzw. gar nicht. Im *Lexikon der Pädagogik der Gegenwart* aus dem Jahre 1932 findet sich das Stichwort "Vorbeugende Erziehung", verfasst von dem Pastoraltheologen Linus Bopp.³ Er nennt Don Bosco den großen Meister der Präventiv-Pädagogik und fügt einschränkend hinzu, Don Bosco behandle das Thema nur aus der Perspektive der Schul- und Anstaltsdisziplin. Dann scheint 50 Jahre lang der Begriff aus der Pädagogik verschwunden. Erst in den letzten zehn Jahren⁴ erscheint er wieder – und zwar im Zusammenhang mit sozialpädagogischen Fragestellungen und als »präventive Maßnahmen«.

Der Präventivgedanke lässt sich weit in der Geschichte zurück verfolgen. Augustinus (354-430) wird der bekannte Satz zugeschrieben: Vorbeugen ist besser als heilen. Der Gedanke einer dezidiert präventiven Erziehung entwickelte sich, als man die Armut nicht mehr nur mit dem Appell an die christlichen Nächstenliebe zu bekämpfen versuchte, sondern nach Gründen für die Armut zu suchen begann. Man fand die Ursachen für die Armut in einem psychologischen und einem wirtschaftlichen Zusammenhang. Der Humanist Juan Luis Vives (1492-1540) forderte im 16. Jhd. ein System der Arbeitsvermittlung als wirksame Prävention gegen Armut und Elend. Der Pietist August Hermann Francke (1663-1727) führte zu Beginn des 18. Jhd. diese Ideen fort und entwickelte in Halle (Sachsen-Anhalt) einen Typus von Kinderfürsorge. Er nahm Kinder armer Familien zur Erziehung und Bildung in sein Haus auf, um sie in einem Beruf auszubilden und ihnen das böse Schicksal der Armut zu ersparen. Die in der Zeit der Industrialisierung entwickelten Bemühungen um die junge Generation folgten allesamt solchen Präventionsgedanken: Johann Hinrich Wichern (1808-1881) in Hamburg ebenso wie Adolph Kolping (1813-1864) in Köln. In dieser Linie finden wir auch Don Bosco (1815-1888) in Turin.

Das Konzept der Prävention wurde aber nicht nur hinsichtlich der Armutsbekämpfung als notwendig erkannt. Vorbeugung wurde nach und nach auch hinsichtlich abweichendem Verhalten als notwendig erachtet. Es galt, kindlichen und jugendlichen Fehlentwicklungen vorzubeugen, die durch die Lebensbedingungen im Zuge der Industrialisierung sich mehrten. Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) hatte mit seinen Überlegungen und seiner Praxis Maßstäbe gesetzt, die mit »Kriminalpädagogik« ebenso beschrieben wurden wie mit »Heilpädagogik«. Der Typus der nachfolgenden Einrichtungen nannte sich »Rettungshäuser«, die Kinder vor dem Weg in die Gefängnisse retten wollten. Diese, vor allem vom Pietismus gepflegten Einrich-

² U. a.: HEHLMANN, Wilhelm: Pädagogisches Wörterbuch. Stuttgart: 1941; HORNEY, Walter u. a. (Hrsg.): Pädagogisches Lexikon. 2 Bde. Gütersloh: 1970; ROTH, Leo (Hrsg.): Handlexikon zur Erziehungswissenschaft. München: 1976; SPECK, Josef / WEHLE, Gerhard (Hrsg.): Handbuch pädagogischer Grundbegriffe. 2 Bde. München: 1970; WILLMANN-INSTITUT (Hrsg.): Wörterbuch der Pädagogik. 3 Bde. Freiburg i. Br.: 1977

³ BOPP, Linus: Art. Vorbeugende Erziehung. In: *Lexikon der Pädagogik der Gegenwart*. 2. Bd. Hrsg. vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik Münster in Westfalen. Freiburg im Breisgau: (Herder) 1932, Sp. 1239-1243

⁴ Vgl. MEYERS kleines Lexikon Pädagogik. Hrsg. von Meyers Lexikonredaktion. Mannheim: (Meyers Lexikonverlag) 1988

tungen, sorgten sich aber ebenso um das Heil der kindlichen Seelen, die verloren zu gehen drohten. Alle Bemühungen waren materiell (wirtschaftlich), pädagogisch, psychologisch und religiös (theologisch) ausgerichtet.

Auch was zu Beginn des 20. Jhdt. dann mit »Verwahrlosung« beschrieben wurde, sollte durch »vorbeugende Erziehung« verhindert werden. Man hatte erkannt, dass Fehlentwicklungen im Verhaltensbereich eine vielfältige Belastung darstellen. Man mag damals den volkswirtschaftlichen Aufwand bedeutender gewertet haben als die Belastung, die das betroffene Kind zu tragen hat; aber man wollte »vorsorgend« tätig werden.

Die Biographie Don Boscos erzählt von seinem starken Engagement für Kinder und Jugendliche, die verschiedensten Gefahren ausgesetzt waren, die von Verwahrlosung bedroht waren, die im Sinne des Gesetzes immer wieder kriminell geworden waren und denen er im Jugendgefängnis *La Generala* in Turin begegnet war.

Prävention bei Don Bosco

Der Namen Don Bosco wurde beinahe über die ganze Welt verbreitet und zahlreiche Verantwortliche für Bildung und Erziehung haben auf dieses Erziehungskonzept gesetzt, das er selbst »Präventivsystem« genannt hatte. Aber in den letzten fünfzig Jahren wollten sich viele Pädagoginnen und Pädagogen auch mit seinem Konzept von Prävention nicht so recht anfreunden. Es ging ihm wie den anderen Präventionskonzepten. Man bewunderte und verehrte Don Bosco vor allem wegen seines Engagements für Kinder und Jugendliche, seine Parteilichkeit, wie man das heute nennt, wegen seiner Kreativität und seiner Ideenvielfalt. Man staunte über sein Organisationstalent, seine große Offenheit und sein Geschick, in politisch schwierigen Situationen eine Balance zu finden. Aber mit Prävention wollte sein Konzept kaum jemand in Zusammenhang bringen und verstanden wissen. Man suchte eine neue Bezeichnung und fand die »Pädagogik der Vorsorge«.⁵

Zur Zeit Don Boscos aber war Prävention ein geradezu allgegenwärtiges Prinzip: in der Politik, im Sozialen, in Recht und Strafvollzug, in Bildung und Erziehung und natürlich auf dem religiösen Sektor. Man war generell bemüht, Umwälzungen, wie sie die Französische Revolution (1789) und die Herrschaft Napoleons mit sich gebracht hatten, vorzubeugen – für die Zukunft zu vermeiden. Die einen taten dies, indem sie die alten Ordnungen wieder herzustellen suchten (Restauration), die anderen, indem sie mit einer neuen Ordnung und neuem Denken solchen »Revolutionen« vorbeugten: Schulpflicht, um Wissen zu verbreiten, Organisation von Arbeit und soziale Solidarität, Entwicklung von karitativen Hilfswerken und Genossenschaften,

⁵ Vgl. PETZELT, Alfred: Grundlegung der Erziehung. Freiburg: 1961, 2. Aufl.

Anwendung gerechterer Maßnahmen und Mittel im Kampf gegen Armut und Kriminalität.⁶

Don Bosco ist mit vielen anderen Zeitgenossen zu jenen zu rechnen, die Schul- und Berufsbildung, christliche Erziehung, solidarisches Verhalten und sicheres Einkommen zu den wichtigsten Maßnahmen von Prävention zählten. Auf den pädagogischen Feldern Bildung, Erziehung und Resozialisierung wurde in jener Zeit die Unterscheidung »repressiv« und »präventiv« üblich, was sich hinsichtlich des Erziehungsstils (etwas vereinfacht) mit »autoritär« bzw. »familiär« beschreiben lässt. Pietro Braido zeigt die Entwicklung auf, die Repressiv- und Präventivsystem in Schulen und Internaten nahmen. Er verweist auf die Franzosen Pierre-Antoine Pouillet (1810-1846), Pierre Sébastien Laurentie (1793-1876) und Felix Dupanloup (1800-1878), die den öffentlichen Schulen und Kollegien das Repressivsystem zuschrieben, in den kirchlichen Einrichtungen jedoch das Präventivsystem verwirklicht sahen.⁷

Don Bosco trat entschieden für eine »familiäre« Erziehung ein und reihte sich unter den Vertretern des »Präventivsystems« ein. Die Schule, die sich damals als öffentliche Bildungseinrichtung zu etablieren begann, suchte nach einem Konzept. Es gab bis dahin zwei Modelle zur Erziehung: die Familie und das Militär. Woran sollte sich die Schule orientieren? Don Bosco wollte die Schule ganz und gar nicht im militärischen Stil sich entwickeln lassen, sondern nach familiärem Muster gestalten – ebenso die Kollegien (Internate). Ohne es zu wissen, folgte er dem anderen großen Protagonisten einer neuen »Anstaltserziehung«: Johann Heinrich Pestalozzi, der das Familienprinzip in der öffentlichen Erziehung durchsetzte und wie »Vater und Mutter seiner Zöglinge« diese in einem »Wohnstubegeist« einem Beruf zugeführt wissen wollte.

Als Don Bosco in den Jahren 1841-1845 in Turin die Not von Jugendlichen kennen lernte, die vom Land geflüchtet in der Stadt nicht Fuß fassen konnten, mit der Polizei in Konflikt gerieten und im Gefängnis landeten, begann Don Bosco systematisch mit der Entwicklung präventiver Maßnahmen: Freizeitbeschäftigungen, Berufs- und Schulbildung, religiöse Unterweisung, Heimunterbringung – und das alles in einem »familiären« Stil. Don Bosco realisierte einmal eine »soziale Dimension der Prävention«: verschiedene Formen der Sozialhilfe und Wohltätigkeit, Existenzsicherung, Gesundheitshilfen und eine Einführung in die Arbeitswelt. Damit emanzipierte sich die »arme verlassene Jugend« gleichsam aus ihrem schicksalhaften Milieu und entkam der Marginalisierung. Und Don Bosco kannte eine »pädagogische Dimension der Prävention«: unumstößliche (religiöse) Basiswerte, die integrierend wirken und einer Devianz zuvorkommen bzw. sie verhindern (defensive Komponente), und

⁶ Vgl. BRAIDO, Pietro: Junge Menschen ganzheitlich begleiten. Das pädagogische Anliegen Don Boscos. München: (Don Bosco) 1999, S. 27-38

⁷ vgl. BRAIDO, S. 39-49

solche, die positiv aufbauen und zur Entfaltung der Fähigkeiten anregen (fördernde Komponente).⁸ Wie die anderen Vertreter des Präventivsystems unter seinen Zeitgenossen⁹ betonte und praktizierte er die ständige Anwesenheit (ital. *assistenza*) der Erzieher unter den Jugendlichen, die wie Väter, Brüder und Freunde mit ihnen »wie in einer Familie« lebten – und einem Abgleiten in die Kriminalität zuvor kommen wollten.

Diese nichtautoritäre pädagogische Beziehung wurde denn auch zum Kennzeichen »salesianischer Pädagogik« – bis es den Erziehern immer weniger gelang, den Stil Don Boscos zu realisieren und die personale Beziehung mehr und mehr einer funktionalen wich. Verloren ging bisweilen auch die allgemeine Zielsetzung der ursprünglichen Prävention: die gesellschaftliche Integration und die Verselbständigung der Person – umschrieben mit dem Erziehungsziel *ehrenwerter Bürger und guter Christ*.¹⁰

Von der Vorsorge zur Fürsorge

Im ausgehenden 19. Jhd. entstanden landauf landab zahlreiche Initiativen für Kinder-, Mädchen- und Lehrlingsschutz – allesamt präventive Maßnahmen, die der gesellschaftlichen Integration »gefährdeter« Kinder und Jugendlicher dienten. Die staatlicherseits organisierte Jugendfürsorge geschah im Rahmen der sich entfaltenden Jugendwohlfahrtsgesetze. Die Jugendfürsorgemaßnahmen – allesamt als präventive Maßnahmen gedacht – zeigten aber sehr bald die Grenzen präventiver Konzepte in der modernen Gesellschaft. Die Versuche, Kinder und Jugendliche vor Verwahrlosung und Kriminalität zu bewahren, führten sie in großer Zahl in »Anstalten«, die zwar »Heime« hießen, es aber selten waren. Die Gruppen waren viel zu groß, als dass zwischen den Erziehern und den Zöglingen personale Beziehungen hätten entstehen können. Der Aufenthalt dauerte viel zu lange und eine Rückkehr in die Familie war erst gar nicht vorgesehen. Der »Anstaltsstil« glich eher dem einer Kaserne oder einer Strafanstalt als einem »Heim«, in dem sich die Kinder und Jugendlichen umsorgt fühlen konnten. Die einmal präventiv gedachte Jugendfürsorge konnte ihre Vorhaben nicht wie erwünscht einlösen.

Ein weiteres klassisches Konzept der Prävention – der Jugendschutz – seit Beginn des 20. Jhd. immer wieder formuliert, blickt ebenfalls auf eine ununterbrochene Serie von Niederlagen zurück. Diese Hilflosigkeit setzte sich fort in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, in denen u. a. eine Freizeitsozialisation alle Versuche

⁸ Vgl. SCHEPENS, Jacques: Ursprung und Entwicklung des Präventivsystems bei Don Bosco. Wien: (Don-Bosco-Haus) 2000, S. 8-13

⁹ Vgl. BRAIDO, S. 50-70

¹⁰ Die nach und nach sich vollziehende Hinwendung zum Internat – zur »Anstalt« – muss auch als eine Abwendung von der Gesellschaft gesehen werden, in die es doch zu integrieren galt.

von Freizeitpädagogik ablöste, die Kinder und Jugendliche vor den Gefahren des Konsums und der Straße bewahren sollte. – Präventionskonzepte in der Pädagogik hatten »ausgedient«. Schließlich war die gesellschaftliche Überzeugung in der zweiten Hälfte des 20. Jhdts. derart, dass jedem Jugendlichen alle Erfahrungen offen stehen sollten und ihn niemand daran hindern durfte, *durch (eigene) Erfahrung klug zu werden*.

Renaissance der Prävention

Eine erneute Hinwendung zu präventiven Konzepten geschah zuerst in der Medizin und dann durch die zunehmenden Probleme mit den illegalen Drogen. Präventives Denken wurde langsam wieder akzeptiert und wieder nachgefragt. Die Erkenntnis wuchs, dass manche Formen abweichenden Verhaltens irreparable Schäden erzeugen, denen nur durch Prävention begegnet werden kann. Obwohl sich sehr differenzierte und durchaus wirksame therapeutische Verfahren entwickelt hatten, musste man erkennen, dass die Akzente der Hilfen sich von therapeutischen Interventionen auf Präventivmaßnahmen verlagern müssen – so viele Therapeuten können gar nie zur Verfügung stehen!

Man versteht heute unter Prävention "alle Maßnahmen, die entweder das Auftreten von unerwünschten Entwicklungen verhindern oder aber den schon eingetretenen unerwünschten Entwicklungen durch ein frühzeitiges Erfassen und Intervenieren entgegenwirken oder zumindest deren zusätzliche Folgen vermeiden oder ausgleichen sollen." ¹¹

Die modernen Human- und Sozialwissenschaften begannen die Konzepte von Prävention mit ihren Methoden zu differenzieren, zu optimieren und ihre Wirkungen zu evaluieren. Zu den bekannten Differenzierungen von Prävention zählen jene von Gerald Caplan 1964 für den Gesundheitsbereich vorgelegten, die von der Sozialpädagogik übernommen wurden. *Primäre Prävention* wendet sich demnach mit Aufklärung, Verhaltens-Anleitung und Beratung an *alle* Personen, damit sie Gefährdungen hinsichtlich abweichendem Verhalten widerstehen können. Ungünstige Lebensbedingungen sollen beeinflusst werden, bevor sie einen negativen Effekt haben können. *Sekundäre Präventionsmaßnahmen* richten sich demgegenüber an solche Personengruppen, die normabweichendes Verhalten zeigen, das aber noch nicht manifest ist und durch beratende, behandelnde und betreuende Angebote eine Verfestigung verhindern sollen. Es geht dabei darum, sich anbahnende Veränderungen und erste Störungen zu erkennen und ihnen mit einer »Frühbehandlung« zu begegnen. Unter *tertiärer Prävention* werden schließlich solche Maßnahmen verstanden, die der

¹¹ MEYERS kleines Lexikon Pädagogik, S. 312

»Besserung«, Nacherziehung und der Resozialisierung mit dem Zweck dienen, zukünftige Normverstöße zu vermeiden. Folgeschäden sollen minimiert und Langzeitschäden verhindert werden. Es handelt sich um eine Art »Rückfallprophylaxe«, um »Nachsorgemaßnahmen«.

Natürlich nahm sich der Strafvollzug der Prävention an. Die *Kriminologie* spricht von einer *Generalprävention*, die durch allgemeine Strafandrohung grundsätzlich davon abschrecken soll, Straftaten zu begehen. Spezialprävention hingegen zielt darauf ab, durch das direkte Einwirken auf den Täter durch Bestrafung künftige Straftaten zu verhindern. In vielen Resozialisierungskonzepten wurde die Prävention weiter entwickelt und erfolgreich angewandt.

Diesem Konzept der Disziplinierung steht das sozialwissenschaftliche Modell mit der Auffassung gegenüber, dass erst durch die Herstellung positiver sozialer Rahmenbedingungen abweichendes Verhalten verhindert werden kann. Dabei sind *personenbezogene Präventionsstrategien* zu unterscheiden, die sich ausschließlich auf die Verhaltensmerkmale einzelner konzentrieren und versuchen, Störungen durch kontrollierende, erzieherische oder beratende Interventionen zu verhindern. Hingegen zielen *strukturbezogene Präventionsstrategien* auf die Veränderung restriktiver und den einzelnen und Gruppen in seinen oder ihren Entwicklungsmöglichkeiten hemmenden Lebensbedingungen ab, da diese als die wesentlichsten Ursachen für Chancenungleichheit und soziale Auffälligkeit angesehen werden.

In der Medizin wird Prävention heute sehr umfassend verstanden. Man fasst damit alle Maßnahmen zusammen, die darauf ausgerichtet sind, Krankheiten zu verhüten oder in ihrem Verlauf zu verlangsamen bzw. zu bessern.

Die präventiven Konzepte sind also nicht nur vielfältiger, sondern auch differenzierter geworden. Stand am Anfang der Drogenprävention in den 1970er Jahren überwiegend die *Abschreckung* im Vordergrund, die den Konsumentinnen und Konsumenten ein böses Schicksal voraussagte, folgten bald *Aufklärungskonzepte*, die die sachliche Information in den Vordergrund stellten. Beide Konzepte betrieben etwas wie eine »Warenkunde« und führten nicht zur gewünschten Auseinandersetzung mit dem Problem, sondern schufen eine Ich-ferne Situation, mit wenig Wirkung. Erst die »*Auseinandersetzung*« mit der ganz aktuellen Situation der konkreten Zielgruppe und ein andauernder Diskussionsprozess zeigen Wirkung. Die jüngsten Konzepte kehren zurück zur *Erziehung* und konzentrieren sich auf die Persönlichkeit des Individuums, seine Fähigkeiten und Gefühle. Es geht um *Trainings* gegen negative soziale Beeinflussungen, ja schließlich um die Vermittlung allgemeiner Bewältigungsformen, um die Aneignung von *Lebenskompetenz* überhaupt.

Diese Entwicklung macht u. a. deutlich, dass Hilfe- und Eingliederungsmaßnahmen nur dann wirklich erfolgreich verlaufen, wenn sie über eine längere Zeit hinweg »persönlich« begleitet und nicht nur »überwacht« oder administrativ vollzogen

werden. Don Boscos »Assistenz« im eigentlichen und ursprünglichen Sinn scheint wieder an der Reihe!

»Alles Prävention?«

Prävention hat geradezu eine Renaissance erlebt. Die Liste der Präventionsfelder ist lang geworden: AIDS-Prävention, Drogenprävention, Gewaltprävention, Suchtprävention, Suizidprävention, Prävention gegen sexuellen Missbrauch, gegen Burn out, gegen Essstörungen, gegen Trennung und Scheidung, präventiver Kinder- und Jugendschutz, Präventivmedizin, präventiver Umweltschutz etc. Die Einsicht hatte sich verbreitet, dass alle Resozialisierungs- und Wiedereingliederungsmaßnahmen der Öffentlichen Hand mehr Geld kosten als präventive Maßnahmen wie Jugendarbeit (Freizeitmaßnahmen), Horte, unterstützende Maßnahme der frühkindlichen Entwicklung, für Schul- und Berufsbildung, Familienhilfen etc.¹² Der Ausbau der sozialen Netze schritt in vielen Ländern auf vielen Feldern erfreulich voran. Der Begriff »Prävention« fand Eingang in die Sozial- und Bildungspolitik, in die Programme von Sport- und Reiseveranstalter, in die Konzepte von Gemeinden und Freizeitangebietern, in weiterführende Überlegungen von Schulen, Krankenkassen und Trägern der Erwachsenenbildung.

Sozialpädagogik als Prävention

Bei der Realisierung von verschiedenen präventiven Maßnahmen setzte man zunächst vor allem auf die Schulen. Sie sind die (öffentlichen) Orte des Lernens, an denen alle Kinder und Jugendlichen erreicht werden (können). Aber dort stößt präventive Arbeit auf erhebliche Hindernisse. Schulisches Lernen ist nämlich in unserer Gesellschaft in besonders ausgeprägter Weise auf die Vermittlung von Wissen und auf die Ausbildung spezifischer Fähigkeiten ausgerichtet, so dass für die Förderung des sozialen Verhaltens nur wenig Raum bleibt.

Viele Präventionsmaßnahmen werden deshalb außerhalb der Schulen realisiert – in sozialpädagogischen Einrichtungen. Der Jugendarbeit in Verbänden wie auch in offenen Formen (Jugendzentren) kommt eine besondere Bedeutung zu. Ihre Freizeitangebote sind an sich Prävention. Sie nehmen aber auch ausdrückliche Veranstaltungen in ihre Programme auf, durch die Kinder und Jugendliche lernen können, in Konfliktsituationen verschiedenster Art zurecht zu kommen. Viele Träger präventiver Maßnahmen verlegen ihre Angebote dorthin, wo Kinder und Jugendliche

¹² In Italien werden viele Maßnahmen für Kinder und Jugendliche mit "prevenzione" bezeichnet, die im deutschen Sprachraum einen herkömmlichen Namen tragen. Geradezu alles, was öffentlich finanziert wird, gilt als präventiv.

sich aufhalten und ihre Freizeit verbringen: Auf Straßen und öffentliche Plätze, in Parks, Bahnhöfe und bisweilen Discotheken.

Erneute Infragestellung

Nun sind Präventionsmaßnahmen aber auch in der Gegenwart nicht ganz unumstritten. Einmal wird – wieder vor allem von Pädagoginnen und Pädagogen – die Gefahr gesehen, dass v. a. Behörden ihre Präventionsstrategien derart ausweiten und intensivieren, dass sich Jugendliche ununterbrochener Kontrolle ausgeliefert sehen. Die Sorge um frühzeitiges Erkennen von Problemlagen soll aber nicht zu einem permanenten »Kontrollzirkel« werden, der die Entwicklung von Eigenverantwortung und Selbstwert unmöglich macht. Mit einer »Kolonialisierung« der Lebenswelt Jugendlicher würde wieder eine »repressive Prävention« entwickelt, die pädagogisch gesehen nicht gewollt sein kann.

Andere Vorbehalte gegen präventive Konzepte werden bisweilen von jenen vorgetragen, die die Kosten tragen sollen: Politikerinnen und Politiker. Sie wollen häufig kurzfristig Erfolge sehen oder sie lehnen die Maßnahmen als wirkungslos ab. Ihr Erfolgsdruck scheint verständlich, denn sie müssen ihren Wählerinnen und Wählern Rechenschaft geben über ihre Maßnahmen und Veränderungen vorzeigen bzw. nachweisen.

So kam es schließlich auch dazu: Als das Geld der öffentlichen Hand knapp und die Mittel für viele Maßnahmen gekürzt wurden – und werden, stellte man präventive Konzepte erneut in Frage und viele Maßnahmen ein. Hilfen sollen nur noch jene erfahren, die unmittelbar von einer Notlage »betroffen« sind. Primärprävention wollen Staat, Länder und Gemeinden immer weniger mitfinanzieren. Mit dem Schlagwort »Treffsicherheit« soll wohl ein endgültiger Abschied von dieser Prävention eingeläutet werden und die uralte Frage nach den »wirklich Bedürftigen« wird wieder aufgerollt. Man möchte wissen, ob denn die Hilfen wirklich gebraucht werden und wer auch ohne sie zurecht kommen – oder wer sie von anderer Stelle bekommen kann.

Noch einmal Don Bosco

Es geht heute darum: Prävention als pädagogische und sozialpolitische Handlungsmaxime ernst zu nehmen! Es geht auch darum, jungen Menschen Chancen zu eröffnen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und es zu entfalten. Die zahlreich gewordenen Gefahren müssen die Verantwortlichen auf den Plan rufen und geeignete Präventionskonzepte entwickeln lassen. Viel Engagement ist notwendig, wenn es darum geht, die Maßnahmen zu finanzieren; wie zur Zeit Don Boscos scheint es

die Öffentliche Hand allein nicht zu können. Dazu braucht es aber auch eine große Anzahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in personaler Begegnung den Kinder und Jugendlichen gegenüberstehen und ihnen nicht funktional »Maßnahmen verabreichen«. Don Boscós Praxis der »Assistenz« – des Daseins und Dabeiseins – fordert auch heute heraus.

Autor: Dr. Franz Schmid SDB, Prof. für Pädagogik und Sozialpädagogik an der Kath. Stiftungsfachhochschule München Abt. Benediktbeuern, Don-Bosco-Straße 1, D-83671 Benediktbeuern